

Kleinen nicht viel beizubringen. Manche schliefen, wenn sie eine halbe Stunde in der Schule sind, vor Müdigkeit ein, denn sie müssen schon vor Beginn des Unterrichts zu Hause arbeiten. „Länger als die erste halbe Stunde“, sagte der Lehrer. „Kann man die Kinder nicht aufmerksam erhalten, dann geraten sie in einen schlaftrigen Dusel, den sie nicht bezwingen können.“

Dabei saßen damals in der Unterklasse 112 Kinder, in der Oberklasse etwa 100, und für jede Klasse war nur ein Lehrer da. Die kleinsten Kinder, die noch nicht zur Arbeit gebraucht werden konnten, krochen auf dem vergifteten Fußboden herum und atmeten mit den Eltern die gleiche Pestluft ein.

Die fürchterlichste Krankheit, die durch den Umgang mit dem gelben Phosphor entstand, war der Kieferbrand. Er begann einfach mit Zahnschmerzen, der Zahn wurde herausgezogen, und anfangs glaubten die Leute, damit sei es gut. Aber die Schmerzen kamen wieder, das Zahnfleisch entzündete sich, aus den kranken Stellen kam eine Menge Eiter. Alles Hineinschneiden, Zahnausziehen half nichts, die Backen schwoilen an, das Zahnfleisch entfarbte sich, die Zähne wackelten, ganz gute Zähne fielen aus, es entstanden Fisteln. Aus ihnen und aus den Zahnfächern brach Eiter hervor, dann nicht mehr Eiter, sondern eine stinkende, blutgemischte Jauche, der öfters Knochenstückchen beigemengt waren. Der Knochen war angefressen, er ragte bei manchen ganz nackt in die Mundhöhle hinein. Die Zerstörung des Kieferknochens ging weiter, bis dem Leidenden die angefressene Knochenpartie in der Klinik zu Jena herausgenommen wurde oder der Tod die Erlösung brachte.

Fortsetzung folgt



**Deutsche Armee-Hölzer**

Sicherheits-Zündhölzer vom Thüringer Wald 1111

Richard Otto Spittel, Neustadt a. Rennsteig.

**Giftfreie Küchenhölzer**

entzünden sich an allen Reibflächen.

FRIED. SPEITEL, NEUSTADT a. Rennsteig.

Neustädter



Rennsteigbote

Nummer 6

Oktober 91

Mitglieder kostenlos

Verkaufspreis 0.50 DM

**Aus dem Vereinsleben**

Der Vertrieb des "Neustädter Rennsteigboten" erfolgt ab dieser Ausgabe nur noch an unsere Mitglieder kostenlos. Interessierte Einwohner haben die Möglichkeit die einzelnen Ausgaben gegen einen Unkostenbeitrag von 0.50 DM im Büroshop oder an der Tankstelle zu erhalten.

Am 8. und 9. Juni erfolgte die Durchführung des Neustädter Rennsteigmarktes. Trotz des schlechten Wetters konnten zahlreiche Besucher und Händler begrüßt werden. Der Vorstand des Thüringer Rennsteigvereins Neustadt sieht sich jedoch außerstande eine weitere Veranstaltung in dieser Größe allein durchzuführen.

Am 9. Juli fand eine Aussprache des Vorstandes beim Bürgermeister zu den Problemen Flächennutzungsplan, Sauberkeit des Rennsteiges und Heimatstube statt. Jeden Montag werden in der Hauptwanderzeit, durch zwei Mitglieder des Vorstandes, die Papierkörbe entlang des Rennsteiges vom Dreiherrenstein bis Kahlert geleert.

Am 31.08. und 1.09. fand die Busfahrt nach Ehringshausen mit 42 Mitgliedern zu einer IVV-Wanderung des Wandervereins Katzenfurt statt. Der Vorstand und alle Teilnehmer der Fahrt bedanken sich bei den "Wandervögeln" Ehringshausen und Herrn Karl Zimmer für die erlebnisreichen Tage.

Am 7.09. fand eine Sensemahd auf der "Wiese in Schneidergeräume" statt. Diese Wiese wurde 1989 als Flächenschutzdenkmal ausgewiesen. 43 Mitglieder unsres Vereines kamen zu diesem Einsatz. Es kam auch zu einer kuriosen Randerscheinung: ein Vereinsmitglied hat die Haube mit dem Edelmannskopf verwechselt und kam nach langem Fußmarsch dann doch noch zum Einsatz. Der Vorstand bedankt sich bei allen Anwesenden für die geleistete Arbeit, die in en nächsten Jahren fortgesetzt werden soll.

Am 3. bis 6.10. konnten wir den Wanderverein Ehringshausen in Neustadt begrüßen. Die Wanderungen und Zusammenkünfte fanden bei unseren Gästen und Mitgliedern Anklang.

Vorinformation: 23. November 1991 Jahreshauptversammlung

Der Vorstand ist jeden Sonntag zu den Öffnungszeiten der Heimatstube dort von 10.00 - 11.00 Uhr zu sprechen.

Der nächste Rennsteigbote erscheint im Dezember.

# Das Elend bei den Hölzchenmachern in Neustadt am Rennsteig

In Neustadt am Rennsteig in Thüringen hatten sich die Bewohner mit der Herstellung des Zündschwammes, des Feuerschwammes, befaßt. Da kam ins Dorf ein Arbeiter, der mehrere Jahre in Berlin in einer Zündholzfabrik gearbeitet hatte. Er fing mit der Herstellung von Zündhölzchen an. Und weil der Feuerschwamm seit dem Aufkommen der Streichhölzer nicht mehr recht gehen wollte, wandte sich eine Familie nach der anderen der Herstellung der Zündhölzer zu, und nun wurde dies das Hauptgewerbe von Neustadt. Im Jahre 1851 betrieben gegen 100 Familien die Herstellung der Zündhölzer. Es waren außerdem drei „Großbetriebe“ entstanden, deren jeder aber nur etwa 10 Arbeiter hatte. Wer auf des Dorf zuing, merkte schon von weitem, daß man in den Dunstkreis von Phosphor und Schwefel kam, ein widriger, knoblauchartiger Geruch kam einem entgegen. Im Orte selbst wurde der Geruch immer lästiger, und der Durchwandernde dachte mit Grauen an die Luft in den Häusern, die dürrig und kahl zu beiden Seiten der Straßen standen. Die meisten Leute hatten es mit dem gewöhnlichen, dem gelben Phosphor zu tun, der häufig der weiße genannt wurde und der schon in kleinsten Mengen als heftiges Gift wirkt. Nur in einer der kleinen Fabriken waren die Arbeiter zeitweise auch mit dem roten, dem unschädlichen Phosphor beschäftigt, der nicht nach Knoblauch riecht und nicht im Dunkeln leuchtet.

Der rote Phosphor dient zur Herstellung der sogenannten schwedischen oder Sicherheitszündhölzchen, welche sich nur an den besonders zubereiteten Reibflächen entzünden, und die Herstellung solcher Hölzchen ist für den Arbeiter ungefährlich. In Neustadt aber wurden um 1854 nur die gemeinen Hölzchen angefertigt. Man versuchte es auch mit den schwedischen; aber weil diese zu teuer kamen und deshalb nicht so leicht verkauft wurden, gab man den Versuch wieder auf.

Jeder Familienvater war ein eigener Unternehmer. Er kaufte die nötigen Rohstoffe ein, verarbeitete sie zu Streichhölzchen und vertrieb die fertige Ware selbst. Den Holzdraht holte er sich bei den Ortskaufleuten, die ihn im großen aus den böhmischen Fabriken des Fichtelgebirges bezogen, und zwar nahm er gewöhnlich  $\frac{1}{4}$  Faß, das war  $\frac{1}{4}$  Million Hölzchen, oder auch  $\frac{1}{2}$  Faß, mitunter ein ganzes.  $\frac{1}{4}$  Faß kostete ungefähr 4 Mark. Von denselben Kaufleuten bezogen die Zündholzwerker auch den Phosphor, den Leim und den Schwefel. Die Ärmsten kauften 4 oder 5 Lor Phosphor zu 20 Pf., 4 bis 5 Pfund Schwefel zu 30 Pf.,  $\frac{1}{2}$  Pfund Leim für 40 Pf. und das zu den Tüten nötige Papier.

Zu Hause wurden die Rollen Holzdraht, die schon in der richtigen Länge zugeschnitten waren, von Mädchen in kleine Bündel geteilt und auf den Trockenofen gestellt. Sobald sie gehörig dürr waren, wurden sie geschwefelt. Der Vater tauchte sie bündelweise in den warmen geschmolzenen Schwefel, 1 cm tief, schlie-

uerte sie und trieb sie tüchtig zwischen den Händen um, damit die Schwefelmasse im Erkalten nicht alle Hölzchen zu einem Klumpen verband. Nun wurde die Zündmasse bereitet. Erst wurde der Leim gekocht, gewöhnlich auch Salpeter und Farbstoff zugesetzt und das ganze gut vermischt, und endlich kam der wichtigste Bestandteil, der gelbe Phosphor, in ein besonderes Gefäß mit solcher Mischung. Es wurde solange gerührt, bis der Brei erkaltet war. In den Phosphorbrei, auf eine Platte gestrichen, wurden die schon geschwefelten Hölzchen getunkt, bloß mit dem Köpfchen, dann getrocknet und abermals getunkt in die Leimmasse. Nun waren die Hölzchen fertig. Unterdes hatten Frau und Kinder Papiertütchen, sogenannten Patronen, hergestellt, in welche die getrockneten Zündhölzchen von den kleineren Kindern hineingesteckt wurden. Mitunter waren diese erst 5 oder 6 Jahre alt. Aus den Rohstoffen für 7 Mark wurden 300 Pack Zündhölzer (in jedem Pack waren 10 Päckchen oder Tüten), also 3000 Tüten, in jeder 75 bis 80 Hölzchen. Ein Pack wurde im Hausieren für 5 bis 10 Pf. verkauft. Eine Tüte kam also  $\frac{1}{2}$  bis 1 Pf. Rechnet man für das Pack im günstigsten Falle 10 Pf., so nahm der Zündholzwerker für die Ware 30 Mark ein, davon sind abzurechnen

für die 7 Mark für die Rohstoffe, so daß 23 Mark Verdienst bleiben das Arbeiten von 3000 Tüten oder wenigstens 225000 Zündhölzchen. Rechnet man 230000 Hölzchen, so hatte die Familie für 1 Pf. 100 Hölzchen hergestellt. Und wurden für das Pack nur 5 Pf. bezahlt, kamen auf den Pfennig fast 300 Hölzchen.

Die fertigen Streichhölzchen auf den Rücken gepackt oder in eine Karre geladen, so zog der Mann von dannen und hausierte damit in der Ferne von einer Stubentür zur anderen. In 5 oder 6 Tagen hatte er seine Ware abgesetzt, und der arme Hölzlermann kam wieder heim. Aus mancher Familie ging die Frau hausieren, wenn der Mann das eingenommene Geld in den Wirtschaften vertrank und nichts heimbrachte.

Während der Hausierertage übernachteten die Leute in einer Herberge, wo das Nachtlager 20 bis 25 Pf. kostete. 15 bis 20 Personen lagen da in einer Stube, Männer und Frauen, in ihren Kleidern auf Stroh, worüber ein Laken gebreitet war. Diese Tücher wurden alle Vierteljahre gereinigt und gewechselt, und das geschah nicht immer. Früh tranken die Hölzchenleute Schnaps oder Kaffee für 5 bis 10 Pf. und aßen Brot dazu, mittags aßen sie Brot mit Wurst oder Käse, manchmal auch bloß trockenes Brot; abends Suppe oder Kartoffeln in der Herberge. Für Nachtlager und Essen gab der Hausierer täglich etwa 1 Mark aus. Manche tranken viel Branntwein, der ihnen wohl über die geringe Nahrung hinweghelfen sollte; sie glaubten auch, der Schnaps beuge der Phosphorkrankheit vor oder mildere sie. Natürlich half der Schnaps nichts, er machte nur manchen zum unrettbaren Säufer.

Aus mancher Familie gingen beide Eltern hausieren und blieben eine Woche fort. Die Kinder waren sich selbst überlassen, nur kümmerlich beaufsichtigt von Verwandten oder Bekannten. Das Familienleben ging dabei zugrunde. Die Ernährung der Leute war höchst dürftig, oft fehlte es an Brot, und man aß Kartoffeln mit Salz und etwas Fett.

Das Schicksal der Kinder ist hart. Schon mit 6 Jahren oder noch früher werden sie zur Arbeit herangebracht, von der sie nicht mehr loskommen. In der Schule ist den müden, den abgerackerten

